

Straßburg: Der Gipfel der Gewalt

Selbst Polizei und Feuerwehr ergriffen die Flucht - eine Reportage

Straßburg. Straßenschlachten, Plünderungen, Brandbomben: Zum Abschluss des Nato-Gipfels versank Straßburg in einer Welle der Gewalt. Unser Korrespondent konnte sich gerade noch rechtzeitig aus einem brennenden Hotel retten - und schildert die Ereignisse.

Die Dame an der Rezeption wünscht einen schönen Tag. Noch einen "Café au lait" im Bistro, dann geht es an die Arbeit. Nicht weit entfernt vom Ibis-Hotel in Straßburg, das die Nato für Journalisten reserviert hat, versammeln sich an diesem Morgen die Mächtigen der Nato. Schauplatz ist die Rheinbrücke zwischen Frankreich und Deutschland. Immer dabei: Mehr als 25 000 Polizisten. Sie sind an der Grenze zusammengezogen worden, um den Nato-Gipfel vor dem Ansturm etwa 1000 gewaltbereiter Autonome zu schützen. Kostenpunkt der Operation: mehr als 50 Millionen Euro.

Kaum sind die 28 Staatschefs samt ihrer Polizei-Eskorten wieder in der Straßburger Innenstadt verschwunden, wo in einem abgeriegelten Viertel die eigentliche Nato-Tagung stattfindet, versinkt das französische Rheinufer in Chaos und Gewalt. Wo gerade noch Präsidenten für Frieden und Freiheit geworben haben, liefern sich jugendliche Gewalttäter wüste Straßenschlachten mit Polizisten. Vorläufige Bilanz der Gipfelkrawalle: rund 300 Festnahmen, bis zu 100 Verletzte.

Der Sachschaden geht in die Millionen. Die ehemalige Grenzstation an der Europabrücke geht in Flammen auf, auch ein Fremdenverkehrsbüro und Geschäfte werden in Brand gesteckt – und unser Hotel. Es ist 12.30 Uhr, als sich der Demonstrationzug dem Ibis an der Europabrücke nähert. Einige Journalisten haben sich zum Arbeiten auf ihre Zimmer zurückgezogen. Was wir nicht wissen: In unserem Hotel wohnen auch Polizisten. Deshalb haben die Autonomen das Gebäude zum Ziel erklärt.

Zuerst trifft es ist eine Tankstelle um die Ecke: Krawallmacher zertrümmern die Scheiben und plündern den Verkaufsraum. Die Polizei hat sich vollständig zurückgezogen. "Freibier", ruft ein Vermummter und der "Schwarze Block" greift zu. Auffallend viele Chaoten sind Deutsche, meist zwischen 18 und 30 Jahre alt, schwarz gekleidet und kampferprobt. Halstücher und Sonnenbrillen verdecken die Gesichter. Einige tragen Skibrillen zum Schutz gegen Tränengas.

Die Bewohner des Hafenviertels, einem der ärmsten Stadtteile Straßburgs, ahnen nichts von der heraufziehenden Gefahr, auch nicht wir Gäste im Hotel. Binnen einer Minuten räumen die Militanten die Sperrgitter zur Seite und stürmen auf der Rheinstraße in Richtung Europabrücke, in Richtung Deutschland. Die 10 000 Straßburger Demonstranten wollen hinüber nach Kehl, wo 6000 Menschen friedlich gegen den Nato-Gipfel demonstrieren. Doch die Polizei hat die Brücke mit zehn Wasserwerfern blockiert. Sie will verhindern, dass sich die beiden Demonstrationzüge vereinigen.

Die Wut der Gipfelgegner entlädt sich vor unserem Hotel: Autonome entdecken verlassene Zivilfahrzeuge der Polizei, schlagen die Scheiben ein, laufen zum Hoteleingang und versuchen, die Türe einzutreten. Ich beobachte die Attacke von meinem Fenster aus. Als mich einer der Chaoten sieht, fliegen Steine. Wir sitzen in der Falle. Am Polizeinotruf hebt niemand ab.

Eine Stunde wütet der Mob, irgendwann zersplittert die Eingangstür. Schwarzgekleidete Jugendliche stürmen das Erdgeschoß, zerlegen das Restaurant, zertrümmern die Hotelrezeption und verjagen die Angestellten. Stühle und Tische aus dem Restaurant werden auf der Straße zu Barrikaden aufgetürmt und in Brand gesteckt. Nebenan brennt die Apotheke. Zivilpolizisten, die im Hotel wohnen, flüchten aus Angst vor den Angreifern unter das Dach. Ich verbarrikadiere mich auf meinem Zimmer, andere fliehen in Panik auf die Straße und werden von den Schlägern bedrängt. "Policie, Policie", ruft eine Frau.

Unten auf dem Parkplatz versucht ein Autonomer, ein Auto anzuzünden. Plötzlich ein Heulton – im Ibis geht der Feueralarm los. Aus dem Erdgeschoß quillt dunkler Rauch. Fast zwei Stunden sind vergangen, noch immer keine Rettung in Sicht. Langsam wird die Lage für die eingeschlossenen Hotelgäste brenzlich. Wir stehen vor der Wahl: Unten dem gewaltbereiten Mob in die Arme laufen oder trotz des drohenden Feuers auf dem Zimmer bleiben. Die Entscheidung fällt: Ausharren, abwarten. Betttücher werden aneinandergeknüpft, Fenster zur Rückseite geöffnet.

Plötzlich detonieren auf der Straße Blendgranaten. Eine schwerbewaffnete Sondereinheit der Nationalpolizei hat sich zum brennenden Hotel vorgekämpft. Die Chance zur Flucht: Gepäck und Ausrüstung bleiben im Zimmer zurück, mit einem feuchten Tuch vor dem Mund geht es über das verqualmte Treppenhaus runter ins Foyer. Es ist menschenleer, der Teppich übersät mit Scherben und Papier. Flammen schlagen aus dem Bistro. Dort, wo einmal eine Glastür war, ist der rettende Weg in die Freiheit.

Freiheit? Auf der Straße blicken wir die Mündung einer Tränengaspistole. "Casse-toi", brüllen die Polizisten, "hau ab!" Die Nerven liegen blank. Mehrere Häuser stehen in Flammen, es gibt Verletzte, einigen Chaoten ist es angeblich gelungen, scharfe Polizeiwaffen aus dem Hotel zu stehlen.

Das Ibis ist noch immer von Militanten umstellt, auf die Polizisten hagelt es Steine und Flaschen. Da unterscheidet ein Beamter nicht mehr zwischen Gut und Böse. Anwohner, Hotelgäste und harmlose Friedensaktivisten werden mit Tränengas-Granaten verscheucht, ehe aus der Mitte friedlicher Gipfelgegner die Militanten den nächsten Angriff starten. Über Stunden steht das fünfstöckige Hotel in Flammen. Irgendwann kommen zwei rote Rettungsautos - und rücken wieder ab. Das Feuer frisst sich bis in den Dachstuhl durch. Alles ist verloren.

Als deutsche und französische Feuerwehrleute am späten Samstagnachmittag einen zweiten Löschangriff starten wollen, werden sie erneut vom "Schwarzen Block" mit Steinen und Raketen attackiert. Die Helfer flüchten vor den Angreifern in Richtung Rhein, einigen gelingt nur mit Hilfe eines Bootes die Flucht. Das Ibis-Hotel brennt bis zum Abend fast völlig aus. Am Ende des Tages feiert die französische Innenministerin Michèle Alliot-Marie den

Polizeieinsatz als Erfolg. Wichtigstes Ziel der Polizei sei es gewesen, den Nato-Gipfel der Staatschefs in der Innenstadt abzuschirmen. Zweites Ziel: Demonstranten, Beamte oder Bürger sollen nicht zu Schaden kommen.

"Hätte die Polizei stärker eingegriffen, hätte es Tote gegeben", entschuldigt ein Ermittler am Sonntag. Während es die Polizei auf deutscher Seite als Erfolg feiert, dass angeblich keine einzige Gewalttat registriert wurde, ist man in Straßburg schon damit zufrieden, die Regierungschefs vor dem wütenden Mob geschützt zu haben. "Der Nato-Gipfel selbst verlief völlig ungestört, das ist ein Erfolg", sagt ein Polizist. "Wir haben den Krieg gewonnen."